



DIE GUTE FRAGE

# Müssen wir uns besser auf Katastrophen vorbereiten?

1 Aktuell forum

**Ob Pandemie, Tornados oder Überflutungen – das Katastrophenmanagement wirkte in den vergangenen Jahren eher unvorbereitet und wenig koordiniert. Woran liegt das? Was kann man daraus lernen? Warum sind Sirenen und Solidarität für den Katastrophenschutz wichtig? Im forum erklärt Prof. Martin Voss, Leiter der interdisziplinären Katastrophenforschungsstelle (KFS) an der Freien Universität Berlin, wie man den Katastrophenschutz verbessern kann.**

*Herr Prof. Voss, was hat der Katastrophenschutz mit Krieg zu tun?*

Der Zivilschutz ist die erste Säule des Bevölkerungsschutzes und hatte ursprünglich das Ziel, die Bevölkerung vor Luftangriffen zu warnen und zum Selbstschutz anzuleiten. Der Zivilschutz liegt in der Verantwortung des Bundes. Die zweite Säule des Bevölkerungsschutzes ist der Katastrophenschutz, für den die Länder zuständig sind. Ganz sauber lassen sich beide Bereiche aber nicht voneinander trennen, es gibt vielfältige Überschneidungen. Der große Vorteil der stark föderalen Organisation ist, dass die Länder näher dran sind an den örtlichen Ereignissen. Sie können sich so gezielt auf Katastrophen vorbereiten, die in der Region wahrscheinlich sind: In den Alpen gilt es etwa, den Schutz vor Lawinen zu organisieren, an der Küste den Schutz vor Sturmfluten. Aber mit den verschiedenen Zuständigkeiten sind auch Probleme verbunden, wie beispielsweise beim Hoch-

wasser im Juli 2021 oder mehr noch während der Pandemie zu sehen war.

*Viele Menschen gewannen da den Eindruck, dass jeder macht, was er will, und dass wenig abgestimmt funktioniert.*

Sobald sich eine länderübergreifende Lage entwickelt, stößt das System erheblich an Grenzen. Wenn sich eine Großwetterlage ankündigt, dann schauen die Behörden zunächst, was das für ihren Kreis bedeutet: Wo muss welcher Damm befestigt werden? Wo müssen welche Einsatzkräfte hin? Den Schutz von unten aufzubauen, ist an sich gut. Aber es fehlt der Blick über den Teller: Was passiert im Nachbarkreis und was im ganzen Land? Wo baut sich die Hochwasserwelle auf, wen müssen wir einbeziehen und mit wem zusammenarbeiten? Solche Lagen erfordern übergreifende Zusammenarbeit und Koordination.

*Und wenn man nicht den Blick für das große Ganze hat?*

Unter Umständen wird Hilfe blockiert. Bei den Überflutungen in Nordrhein-Westfalen und Rheinland-Pfalz musste zum Beispiel das Technische Hilfswerk an den Parkplätzen stehen bleiben, weil es als Bundeseinrichtung noch keinen formalen Auftrag von den örtlichen Behörden hatte. Die Leute sahen gestieft und in voller Montur zu, wie Ad-hoc-Helfende an ihnen vorbeifuhren und loslegten ... Die Koordination der verschiedenen einzubindenden Akteure ist eine essenzielle

Aufgabe, damit Katastrophenschutz funktioniert.

*Wie kann man das ändern und was hat das mit Resilienz zu tun?*

Wir brauchen insbesondere in den Kommunen viel mehr Ressourcen. Katastrophenschutz macht man nicht nebenbei. Tatsächlich sind in vielen Kommunen oft nur zwei, drei oder vier Mitarbeitende dafür zuständig, die zumeist noch viele ganz andere Hauptaufgaben haben. Und die Akteure sollten sich über die kommunalen und regionalen Grenzen hinaus vernetzen. Die Leute müssen wissen, wen man anruft, wenn es hart auf hart kommt. Und natürlich muss man auch regelmäßig gemeinsam üben und die Katastrophenpläne aktualisieren. Gefahrenlagen ändern sich – damit muss man sich aktiv und vorausschauend auseinandersetzen.

*Welche Probleme gibt es außer dem fehlenden Weitblick und den undurchsichtigen Zuständigkeits-hierarchien noch?*

Bei uns fehlt es insgesamt an Robustheit. Beispiel Sirenen: Am deutschlandweiten Warntag vor zwei Jahren haben wir vor allem gehört, dass wir nichts gehört haben. Die Sirenen sind entweder abgebaut oder nicht gewartet. Katastrophenschutztechnik muss aber funktionieren, wenn alles andere nicht geht. Es ist nicht entscheidend, wie eine Warnnachricht die Menschen erreicht, sondern dass alle erst einmal geweckt werden. Ein typisch deutsches Problem ist, dass man robuste Systeme zurückbaut,

bevor neue Systeme zu Ende entwickelt und implementiert sind. So stehen wir heute vor der Herausforderung, viele Kanäle gleichzeitig zu bespielen: Radio, Fernsehen, Festnetz, Smartphone usw. Aber den flächendeckenden Weckruf über robuste Sirenen haben wir nicht mehr.

### *Warum hat man die alte Technik abgebaut, bevor die neue eingebaut ist?*

Beim Katastrophenschutz wurde in den vergangenen Jahrzehnten zu sehr auf die Kosten geschaut und nicht darauf, ob die Technik im Ernstfall standhält. Lösungen zum Schutz der Bevölkerung sollten nicht danach bewertet werden, ob sie billig sind, sondern ob man damit dem staatlichen Schutzversprechen gerecht wird. Resilienz, nicht betriebswirtschaftliche Effizienz, sollte das Leitmotiv des Katastrophenschutzes sein. Und das heißt neben einer robusten Personaldecke auch, dass alte funktionsfähige Technik so lange in Schuss gehalten werden muss, bis die neue verlässlich läuft.

### *Spielen der deutsche Perfektionismus und das Vertrauen in die Technik auch eine Rolle?*

Aus meiner Sicht spielen eher eine naive Hybris und Fehleinschätzung eine Rolle. Wir wollen nicht sehen, wie anfällig und hilflos wir für schwere Katastrophen und komplexe Krisen sind. Der

Staat kann seine Schutzaufgabe mit den jetzigen Mitteln nicht in dem Maße erfüllen, wie es viele erwarten und denken – übrigens auch in vielen Ministerien. Aber zugleich tut der Staat so, als kümmere er sich schon. Das ist fatal, denn so kann es auch keinen Druck von außen geben.

### *Lassen Sie uns nochmal auf die Pandemie zurückkommen.*

#### *Wo liegen aus Ihrer Sicht die Schwachstellen im Pandemie-Management?*

Die Pandemie ist eine komplexe Krise, für die weder die Regeln des Zivilschutzes noch des Katastrophenschutzes greifen. Man bräuchte dafür eine eigene dritte Säule: ein geregeltes Krisenmanagement, das alle Dimensionen der Pandemie bedenkt und managt. Es reicht nicht – und das habe natürlich nicht nur ich von Beginn der Pandemie an so gesagt –, sich auf die virologische Sicht zu fokussieren und nur die Ausbreitung des Virus zu bekämpfen. Die Pandemie ist eine gesamtgesellschaftliche Krise. Sie hat Auswirkungen auf Bildung, Wirtschaft, Arbeitswelt, Sozialverläufe, Psyche, soziale Ungleichheit usw. Das alles muss man sich anschauen und managen. Wir werden noch Jahre mit den Auswirkungen zu tun haben. Es gibt aber nach wie vor nur Ad-hoc-Gremien und keine langfristige, systematische Planung zur Bewältigung der Folgen zum Beispiel in einem behördenunabhängigen Krisenkompetenzzentrum. Die indirekten Schäden werden sich erst auf lange Sicht zeigen. Sie werden die medizinischen Schäden, die das Virus verursacht hat, bei weitem übertreffen. Es ist natürlich wichtig und richtig, dass man alles getan hat, um die vom Virus ausgehende Gesundheitsgefährdung abzuwenden. Aber man braucht trotzdem den komplexen Blick auf alles, was die Krise insgesamt ausmacht.

### *Katastrophe bedeutet für den Einzelnen Kontrollverlust – wie kann man Menschen auf diese Erfahrungen vorbereiten?*

Zunächst einmal gilt, dass sich die Menschen in einem demokratischen Rechtsstaat sehr wohl auch mit Krisen und Katastrophen auseinandersetzen können. Ich habe den Eindruck, dass Risiken nur deshalb nicht offen kommuniziert werden, weil dann auch sichtbar würde, was nicht da ist, um uns zu schützen. In der Konsequenz würden vielleicht viele sagen, dass sie bestimmte Risiken, wie die Umgestaltung von Flusslandschaften bis hin zur globalen Abhängigkeit von kritischen Rohstoffen, nicht mittragen wollen, solange nicht klar ist, inwieweit sie vor eventuellen Folgen geschützt sind. Aus vielen Studien weiß man, dass die Menschen keinesfalls panisch reagieren, wenn man sie offen über Katastrophen, Risiken und eingeschränkte Schutzmöglichkeiten des Staates informiert. Nur so können sich alle aktiv damit auseinandersetzen und darüber sprechen, für was man welche Kapazitäten gesamtgesellschaftlich ausbauen und nutzen möchte.

### *Herr Voss, was hat Solidarität mit Katastrophenschutz zu tun?*

Vertrauen und Solidarität sind die Ressourcen, auf die wir Menschen zurückgreifen, wenn alles andere fehlt. Es ist ein wichtiges Element der Prävention, beides zu stärken, um mit Katastrophen umgehen zu können. Aus empirischen Studien wissen wir, dass sich die allermeisten Menschen in Notlagen solidarisch verhalten. Es ist pure Ideologie, dass wir Egoisten seien, die nur ihre eigenen Interessen im Sinn haben. Letztlich schützt die Gemeinschaft.

*Das Interview führte  
Michaela Gehms.*

